Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 12

Artikel: Zu den Bildern von Karl Stauffer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669436

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

brandeten. Da ward den Hilflosen von Edel= hart Hilfe gebracht, daß sie sich wieder ihres Le= bens erfreuen konnten; denn der Retter achtete keiner Gefahr und keines Dräuens des wilden Wassers, sondern wie von Gottes Kraft ge= stärkt, vollzog er sein Rettungsamt. Mann und Weib, die ihre Kinder in den Armen bar= gen, und einen alten Vater, alle hob Ebelhart mit starkem Arm in den Kahn, in welchem sie Raum gewannen, und fuhr durch Wirbel und Brandung, mit hartem Ringen über die Gewalt des Todes siegend, zur festen Erde. Da gab es des Jubels und des Dankes genug, und Mutter Trosthilde umarmte den Sohn freudig= lich — als noch eine Stimme von dem Hause her ertönte, dessen Dachboden nur noch über dem Waffer stand. Ein Mann hob sich mit hal= bem Leibe aus der Dachluke hervor, der schrie:

"Edelhart, rette mich, erbarme dich mein, ich

bin Gebolf, rette mich!"

Mutter Trosthilde umklammerte ihren Sohn und flehte: "Der dich ins Verderben lockte, er ruft dir wieder, folge ihm nicht, Liebster, Teu= erster, bleib, o bleib! Versuche Gott nicht mehr, der dir schon seinen höchsten Beistand angedei= hen ließ, erbarme dich beiner Mutter und bleibe!"

Der gerettete Bauer sprach zu seiner Frau: "Siehe, der Flüchtling, dem wir vorgestern Ob=

dach gaben!"

Doch Edelhart blickte nach der dunkeln Ge= stalt hin, die Gebolf hieß, und sprach zur Mut= ter: "In Leid und Sünde war ich untergegan= gen, da sendet mir Gott einen Boten seiner Gnade, um mich wieder zum Heile zu führen, und dieser Bote des Guten ist der böse Engel Gebolf. Lag mich, Mutter, ich muß ihm Bei= stand bringen und mein Leben wagen, um das seine zu retten. Liebe Mutter, laß mich, denn es soll sein!" Und er sprang in den Kahn, während die Mutter in Tränen ausbrach und die Hände nach ihm streckte, der dahinfuhr mit der Kraft eines siegreichen Helden durch die schrecklich tosende Flut, dem gefährdeten Hause zu. Schreckensbleich war Gebolf mit gesträubtem Haupthaar, mild und mutig war Edelharts

Antlitz; doch als er sich anschickte, jenen in dem Rahn zu bergen, da wankte das Haus, unter= graben von der Flut; es barft und sank mit ei= nem dumpfen Getöse zusammen. Gin reißen= der Wirbel freiste auf der Stelle, der den Kahn mit sich riß, und beide, Gebolf und sein Retter Edelhart, verschwanden in den Fluten.

Mutter Trosthilde stieß einen Schrei aus und vor ihren Augen ward es Nacht. Viele Bauern von den Berglehnen hatten sich inzwi= schen noch eingefunden und alle blickten traurig und klagend auf die arme Frau. Da ge= schah es, daß der Wirbel mit gewaltigem Wo= genschlag einen Körper an das Gestade trug, wo jene standen; sie zogen ihn aus dem Wasser, und es war Edelharts Leichnam. Mutter Trost= hilde erwachte wieder zum Leben, und als sie ihren Sohn erblickte, warf sie sich über seinen toten Leib und hielt ihn wehklagend in den Armen.

Der gerettete Bauer jedoch trat zu ihr und

sprach mit Bitten und Mahnen:

"Mutter, tröstet Euch um Gottes willen, denn Euer Sohn weilt schon dort, wo das Licht ist und keine Kinsternis. Wir aber wollen ihn auf der Berglehne begraben, und wenn das wilde Wasser sich wird verlaufen haben, dann werden wir an seinem Grabe eine Kapelle bau= en, denn Euer Sohn Edelhart ist unser Schutzheiliger geworden."

Auch die andern Bauern riefen:

"Wir wollen die Steine zum Bau der Ka= pelle herbeischaffen, das sei mit Eid geschwo= ren!"

Und das Weib des Bauern sprach unter Tränen:

"Ich will allezeit im Sommer Blumen brin= gen und Grab und Kapelle schmücken!"

Mutter Trosthilde richtete sich langsam em= por, so daß sie auf dem Bergabhange saß; auf ihrem Schoße lag das bleiche, lichte Haupt ihres Sohnes Edelhart; schmerzerfüllt suchte ihr Auge den Himmel; dann senkte sie die Stirn wieder, so daß sie den sah, der in ihrem Schoke lag, und sie sprach: "Mein lieber Sohn!"

Bu den Bildern von Karl Stauffer.

"Wo die Nütslichkeitsfrage als Wertmesser mit der Nütslichkeit nichts zu schaffen und die für alle menschliche Tätigkeit obenan steht, kann Art seines Arbeitens mit der geregelten Tages-der Künstler nicht gedeihen. Sein Streben hat arbeit der andern Berufe nichts gemein. Sie ist unkontrollierbar, macht Pausen oder verzehrt wieder förmlich den Hervorbringenden, so daß der Künstler unter stetig Fleißigen sich zeitweilig ausnimmt wie ein Tagedieb. . . .

In unserem republikanischen Staatswesen regiert, was eine große Stärke der Schweiz ausmacht, ein strenger Bürgergeist, der es nicht

gerne sieht, daß ne= ben dem Willen des Ganzen der Einzel= wille sich zur Gel= tung bringe. Jeder foll sich der gegebe= nen Ordnung des Staates und Der Sitte als nützliches Glieb einordnen, und er wird von sei= nen Mitbürgern in dem Maße einge= schätzt, als er an sei= nem Teil fichtlich zur Erhaltung und Förderung der grof= fen gemeinsamen Sache beiträgt. Wer sich in Gegensatz zu Dieser Forderung ftellt, wer sich per= fönlichen Leistungen in dieser Form ent= zieht, und, für seine Individualität Son= derrechte in Un= spruch nehmend, die= sem vermeintlichen Nur = Ich eigene Wege gönnen will, der wird bald zu fühlen bekommen,

daß er beiseite steht als einer, der in der Gemeinde nicht vollwichtig mitzählt. Nun muß aber die Erkenntnis und Ausgestaltung seiner Individualität das A und D jedes zu künstlerischem Schaffen berusenen Menschen sein, und der Genius kann sich der allgemeinen Regel nicht einfügen, weil er sich selbst die Regel ist. So geht er denn in stiller Würdigung der heimischen Verhältnisse, aber auch im klaren Bewußtsein seiner abweichenden Ansprüche zum Land hinaus und macht sich dort ein Plätzchen warm, wo er vorbereiteten Voden sindet."

Diese Worte aus dem bedeutendsten schweiszerischen Künstlerroman "Tino Moralt" von dem Zosinger Walter Siegfried, treffen nicht nur auf unsern großen Landschafter Adolf Stäbli, sondern ebenso genau auf den Porträtmaler und Vildhauer Karl Stauffer von Bern zu, den wir unsern Lesern heute in seiner Beschwickeite als Mer

sonderheit als Ra= dierer und Zeichner vorführen. Der be= harrliche Zug zur freien Entwicklung der Fremde führte ihn empor, die Fessellosigkeit sei= nes Wesens, sein Mangel an Selbst= beherrschung und die Enge der bürgerli= chen Verhältnisse in der Heimat beding= ten sein tragisches Ende.

Geboren am 2. September 1857, fam Stauffer auf dem Umweg über die Dekorationsma=lerei zur Kunft. Erft stand er bei dem Münchner Maler=meister Wenzel in der Lehre, wurde dann Gehilfe des

Theatermalers Quaglio und kam nach einigem Hin und Her in die Akademie, wo seine Lehrer Strähuber und

und hernach Raab waren, der den Naturburschen in seine väterliche Zucht nahm und rasch die prachtvolle Zeichenkunst, den scharfen Blick, die erstaunliche Sicherheit der Hand, welche wir an Stauffer bewundern, in ihm zur Entfaltung brachte. Als 20jähriger bezog er die berühmte Malklasse des "alten Diez", der bald Freude an seinem Schüler erlebte, ohne daß dieser bereits eine ausgesprochene Eigenart an den Tag gelegt hätte. In Berlin war er so glücklich, einen Charafterkopf zu sinden, der ihn zu malerischer Festhaltung reizte, weil er darin seine eigenen



Selbstbildnis (Zeichnung). Mit Genehmigung der Berlagsanstalt F. Brudmann A. G. in Milnchen.

Wefenszüge entbeckte: ben des Vildhauers Klein. Mit dem Vildnis dieses Mannes setzte er sich auf der Berliner Kunstausstellung des Jahres 1881 glänzend durch. Man drängte sich jetzt in Stauffers Atelier, um sich von ihm malen zu lassen. Nicht daß er nun deswegen ein Schnellsfünstler geworden wäre. Die Zahl der Korträte, die er von 1881—86 in Verlin malte, beträgt wenig über zwanzig. Seine schwerfälslige, schweizerische Gründlichkeit ließ sich nicht

verleiten zu schnellfer= tiger Modemalerei: für ein einzelnes Porträt konnte er vom Modell über 100 Sitzungen verlangen. Die Krone seiner Leistungen auf dem Gebiete der Por= trätmalerei ist mohl jein berühmtes Bild= nis des Dichters Gu= stav Frentag, dem eine Menge Skizzen und ein eindringendes Stu= dium des Seelischen vorangingen. Es war ein Staatsauftrag, und staatsmäßig wurde er ausgeführt.

Seit 1884 gab sich Stauffer auch der Ra= dierkunst hin, in die ihn sein Freund Peter Halm aus Mainz ein= führte. Vom ersten bis zum letzten Blatt zeigt seine neue Kunst eine

ununterbrochen aufwärtssteigende Linie, einen Ernst des Erfassens und ein unerbittliches Kinsen mit dem Gegenstand bis zu dessen völliger Ausschöpfung. Blätter von gleicher graphischer Feinheit und technischer Vollendung, urteilt der Renner Lehrs, seien seit Albrecht Dürer nicht mehr dagewesen. So ist das Bildnis der Mutster des Künstlers, das alte gute Kunst neu beslebt und der zeitgenössischen Decadenz entgegenstellt, nicht nur von einer dis dahin unerhörten technischen Vollendung, sondern auch ein Beleg "für lebendigste geistige Aufsassung der Persönlichkeit, wie sie nur im Laufe von Generationen einmal einem Künstler gelingt." Staufsfers Kadierungen und Stiche halten die Mitte

zwischen Werken plastischer Durchführung und solchen, die vom Blick aufs Ganze, vom tem= peramentvollen Gesamteindruck getragen und aus impressionistischer Anschauung heraus ge= boren werden, ohne daß sie zu flauen Kompro= missen hinuntersteigen. Sie erinnern an den unerhörten Gestaltungswillen und die entspre= chende Darstellungswucht eines Leibl und sind von mechanischer Photographie ebenso weit ent= fernt wie von jener Vergeistigung, die wir bei

einzelnen "Berühmten" finden, welche ihr eige= nes Ich im Kunstwerk so stark betonen, daß der dargestellte Gegen= stand darin untergeht.

Bis freilich die Hand dem Geiste des schaf= fenden Künstlers ge= horchte und bis die Na= del ein gefügiges Werk= zeug war, vergingen lange Jahre harten Durchhaltens und schmerzlicher überwin= dung von Schwieriakei= ten. Aber sein achtes Werk kann als vollen= det angesehen werden. Bedeutungsvoll sind die

Porträtradierungen Eva Dohm, Gottfried Keller, Conrad Fer= dinand Meher (wie endgültig ist jeder der beiden Dichter in seinem Wesen erfaßt! Man be=



führte. Vom ersten bis Die Mutter des Künstlers (Radierung). zum letzten Blatt zeigt mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Vrudmann A. E. in München.

greift, daß sie im Leben nicht zusammengin=
gen!) und eine der letzten Arbeiten — Lydia Welti-Escher, das Bildnis der Frau, an wel=
cher nicht die Kunst, wohl aber die Persönlich=
keit Stauffers scheiterte. Stichelarbeit, Radie=
rung und Ätzung weiß er meisterhaft zu kom=
binieren und fesselnde Reize hervorzubringen,
die seine Kunst auf die Höhe und Wirkung der
Malerei bringen. Bei dem lebens= und geist=
vollen Kopf der Mutter (1886/87) sind die Kon=
turen leicht vorradiert, die ganz dunklen Par=
tien, das schwarze Hütchen, der Ansat des Kra=
gens und die beiderseitigen Hutbänder, geätzt —
alles andere ist Stichelarbeit. Das Ganze wirkt
lebendiger als das farbige Porträt, das er von seiner Mutter gemacht hat, weil es auf unbebingter Konzentration und intimster Darstellung beruht, die nicht von Nebenwirkungen, wie sie der Maler gerne anstrebt, durchkreuzt werben

Auffällig ist, daß Stauffer im Gegensatz zu Zeitgenossen wie Klinger u. a. das Reich der Phantasie und des Symbolischen links liegen läßt und sich streng an die Wirklichkeit hält. Dies mag mit seinem Bildungsgang und seinem unserbittlichen Formgefühl zusammenhängen, das ihn schließlich auch der Bildhauerei in die Arme trieb (1888).

In der Fremde.

Ihr Berge der Keimat mit ewigem Schnee, ihr blühenden Dörfer am heimischen See, ihr Zeugen der Jugend, ich rufe euch zu: O Land meiner Väf

O Land meiner Väfer, wie lieblich bist du!

Das Alphorn der Heimat, wie fönt es so hell! Es silbert melodisch vom Felsen der Quell, es jodelt der Senne auf Matten und Fluh; v Land meiner Bäter,

wie lieblich bist du!

O Seimat, du süße,
möcht' wieder dich sehn,
deine grünenden Auen
und lachenden Seen,
da fände ich Frieden,
da fände ich Ruh';
o Land meiner Väfer,
wie lieblich bist du!

Das Weh, das allmählich das Serze mir bricht, die Menschen, die fremden begreisen es nicht.

O lasset mich singen und weinen dazu:

Du Land meiner Bäter, wie ferne bist du!

Seinrich Leuthold.

Mont Pélerin.

Von M. Th.

Für welchen der zahlreichen, jährlichen Bejucher der "Perle" des Genfersees, des alt-römischen Viviscus, hätte er nicht ganz besondern Klang der lang sich dehnende Bergrücken im Norden der Stadt, auf den Ungezählte hinaufsteigen oder in bequemer Fahrt sich hinauftragen lassen, damit sie von seiner Höhe der Wunderwerke genießen, welche die Natur in besonders reichem Maße in diesem gottbegnadeten Erbenwinkel ausgebreitet hat.

Ist erst die lang sich dehnende Chaussee durch die Stadt dis zum Grand-Hotel durchschritten, dann wendet sich, von mächtigen Nußund Kastanienbäumen beschattet, der Fußweg durch Wiesen und Rebgelände langsam zur Höhe. Noch stehen die hohen Leitern am mäch-

tigen Stamm. Wo ist der Künstler, der das Farbenspiel im Laubwerk der schon geleerten Weinberge und im Buchenwald darüber auf die Leinwand zaubert, so rein, so zart und duftig, wie die Natur es selber malt. Im winkeligen Corseaux mit seinen engen, mauerumgrenzten Straßen und Sträßchen tragen sie in voll beladenen Hutten die letzten Früchte zu Tal und höher oben, im größern Chardonne stehen die mächtigen Tansen mit Trauben gefüllt vor der Kelter. Drinnen, in der gewaltig sich wölben= den Trotte sind sie an der Arbeit, den süßen Saft der edeln Frucht auszupressen. Da ist alles ins Große gewachsen, die Trotte, die Presse. Des menschlichen Armes Kraft genügt allein nicht mehr, den Hebelarm der Presse hin=